

Udo Reinhold Jeck

Megasthenes in Indien.

Die Philosophie der Inder aus hellenistischer Perspektive

Als Archäologen im Oktober 1935 in Pompeji eine Statue der indischen Göttin Lakschmi bargen,¹ war ihre Überraschung groß. Zwar traten seit dem 18. Jahrhundert bei jeder Grabungsaktivität am Fuße des Vesuvs interessante Artefakte aus der Antike zutage, aber der Fund eines indischen Kunstwerks in einer römischen Stadt Süditaliens geschah völlig unerwartet. Er zeugte deutlich von der „vernetzten Welt am Vesuv“², warf aber zugleich gewichtige Fragen auf: Welche Funktion erfüllte diese Kultfigur an ihrem neuen Ort? Auf welchen uns heute noch verborgenen Pfaden gelangte sie von Indien nach Pompeji? Zwei Rätsel, die noch der Auflösung harren.

Jenseits dieser spektakulären Entdeckung existieren Zeugnisse, die nicht nur auf den Austausch von Objekten, sondern auf inhaltliche Beziehungen zwischen mediterraner und indischer Kultur hindeuten; sie stammen aus den Nachfolgestaaten des Alexanderreichs in unmittelbarer Nachbarschaft Indiens und dokumentieren deutlich bemerkenswerte Kontakte differenter Welten im Zeitalter des Hellenismus. Aus dieser Nah-Zone intensiver Mischung zwischen indischer und griechischer Kultur³ blieb unter anderem eine Goldmünze mit dem Bildnis Buddhas und einer griechischen Inschrift erhalten, welche die *Kunstsammlung der RUB* um die Jahreswende 2008 / 2009 innerhalb einer Ausstellung mit dem Titel *Dynamiken der Religionsgeschichte zwischen Asien und Europa* zeigte.⁴

Beide Objekte bestätigen nur eine Einsicht, die auch antike Texte gewähren: Schon lange vor den Römern gab es Kontakte zwischen Griechen und Indern. Dennoch blieben derartige Begegnungen während der gesamten Antike sporadisch: Einerseits ließ sich jene gewaltige Landmasse Vorderasiens, die den Mittelmeerraum vom indischen Subkontinent trennt, nur schwer überqueren, andererseits verhinderten ungünstige politische Konstellationen intensivere Beziehungen zwischen Griechen, Römern und Indern.

Alexander der Große stellte sich dem scheinbar Unmöglichen und überwand alle als unüberwindlich geltenden Hindernisse: Die Eroberung Persiens gab ihm ein ausgedehntes sorgfältig erschlossenes Reich mit einer strategisch günstigen Infrastruktur in die Hand, das an den indischen Subkontinent grenzte. Von Persien aus startete Alexander mit seinem erprobten und schlagkräftigen Heer in Richtung Osten. Unterwegs verwickelten ihn kriegerische Völker in gefährliche Auseinandersetzungen und riskante Situationen; Alexander hielt dem stand und erreichte schließlich Indien, das heißt, er setzte insofern gegen zahlreiche Widerstände durch, was römische Kaiser später vergeblich versuchten. Auf indischem Gebiet schlug er ruhmreiche Schlachten, kämpfte mit Kriegselefanten,

¹ Vgl. Kulenkampff, Annette: *Meisterwerke der Antike aus dem Archäologischen Nationalmuseum Neapel*, Köln 1995, S. 165.

² Trinks, Stefan: *Vernetzte Welt am Vesuv*, in: FAZ 283 (04.12.2021), S. 11.

³ Vgl. Masson, Vadim Michailovič: *Das Land der tausend Städte. Baktrien, Choresmien, Margiane, Parthien, Sogdien. Ausgrabungen in der südlichen Sowjetunion*, Wiesbaden / Berlin 1987.

⁴ Vgl. dazu auch: https://ceres.rub.de/de/forschung/projekte/hellenistische_muenzen/.

einem ungewohnten Klima und reihte Sieg an Sieg. Doch das genügte ihm nicht: Er strebte weiter bis an den Rand der Welt; aber von den eigenen Soldaten gezwungen, die nicht weiter ins Ungewisse ziehen wollten, musste er die Expedition abbrechen und kehrte nach Mesopotamien ins Zentrum seines Imperiums zurück.

Alexanders Zug nach Indien scheiterte insofern, als der Makedone wohl die politischen Realitäten des indischen Subkontinents und die großen räumlichen Distanzen Asiens unterschätzte und die Willenskraft seiner Soldaten überschätzte. War der Indienfeldzug in Wirklichkeit deshalb ein gewaltiger Fehlschlag, eine nutzlose militärische Kraftanstrengung, das unüberlegte Unternehmen eines verwegenen Abenteurers? Nein, Alexanders kühner Vorstoß war sicher viel mehr als ein riskantes Abenteuer, sondern eher ein äußerst seltener Glücksfall und in gewisser Hinsicht sogar ein großer Erfolg. Sein militärisch abgesicherter Indienzug nutzte zwar nicht der weiteren Ausdehnung des makedonischen Imperiums, aber auf ganz besondere Weise diente er den Wissenschaften und der Erweiterung des abendländischen Horizontes: In Begleitung der makedonischen Streitmacht erreichte nämlich eine große Zahl hoch qualifizierter Wissenschaftler und Spezialisten Indien; Alexanders gelehrte Berater sammelten wichtige Erkenntnisse über Geographie, Kultur, Religion und Wissenschaft Indiens und sorgten durch ihre Schriften dafür, dass diese Informationen in den griechischen Sprachraum gelangten. Auch deshalb geriet Alexanders gewagter Zug nach Indien niemals in Vergessenheit.

Doch warum erlosch der Kontakt zwischen Griechen und Indern nicht, als Alexander Indien verließ und 323 v. Chr. in Babylon unerwartet starb? Antwort: Glückliche Umstände sorgten dafür, dass Seleukos I. Nikator (um 358-281 v. Chr.), ein anderer bedeutender Herrscher des hellenistischen Zeitalters, das einzigartige Projekt des Makedonen mitten in den politischen Wirrnissen eines zerfallenden Weltreichs auf originelle Weise fortsetzte:⁵ Unter Alexanders Nachfolgern, den Diadochen, erzielte er große politische und militärische Erfolge; zuletzt sicherte er sich jenes Bruchstück des Imperiums, das an Indien grenzte, und nahm im Jahre 305 v. Chr. sogar den Königstitel an. Dann suchte er mit dem indischen Herrscher Chandragupta (Sandrokottos) eine Verständigung im Sinne friedlicher Koexistenz, indem er auf weitere Eroberungen in Indien verzichtete und sogar besetzte Territorien zurückgab; eine strategisch kluge und weitsichtige Taktik, die ihm den Rücken frei hielt; Seleukos konnte daher nicht nur mit ungeteilter Kraft gegen seine Konkurrenten, den anderen Erben Alexanders, vorgehen, sondern jener weise Interessensausgleich sicherte zugleich den weiteren kulturellen Transfer zwischen Griechen und Indern. Diese seltene Chance, die sich aus der damaligen günstigen politischen Konstellation der Welt-Mächte des Hellenismus ergab, ergriff Megasthenes, ein Schriftsteller griechischer Herkunft, um Einsicht in die geistigen und politischen Verhältnisse der indischen Territorien am Rande des Subkontinents zu gewinnen. Wahrscheinlich besuchte er als Gesandter des Seleukos auch Pataliputra, die bedeutende Residenz Chandraguptas, doch wann genau er Indien bereiste, ob er sich sogar mehrmals und schon unter Alexander dort aufhielt oder im Dienste eines anderen Monarchen als Seleukos stand, bleibt unklar, da konkrete und verlässliche Nachrichten über seine Biographie fehlen.

Sicher ist lediglich, dass Megasthenes ein Werk mit dem Titel *Indica* verfasste. Davon blieben nur Fragmente erhalten, sodass heute eines der bedeutendsten literarischen

⁵ Vgl. Hannestad, Lise: *Nicator. Seleucus I and his empire*, Aarhus 2020.

Zeugnisse des Hellenismus zum indischen Geist nur lückenhaft und indirekt zur Verfügung steht. Zu den späteren Autoren, die lediglich Teilstücke daraus zitierten oder referierten, gehört Strabon, der das Standardwerk des Megasthenes um die Zeitenwende auswertete und für sein eigenes Buch, die *Geographica*, nutzte. In einem kurzen Textabschnitt, der auf die *Indika* zurückgeht, gab Strabon die Sicht des Megasthenes auf die damalige indische Philosophie wieder. Dieses einzigartige Dokument, das sich als eine systematische Skizze des frühen philosophischen Denkens Indiens deuten lässt, soll hier im Mittelpunkt stehen:⁶

τὰ δὲ περὶ φύσιν τὰ μὲν εὐήθειαν ἐμφαίνειν φησὶν· ἐν ἔργοις γὰρ αὐτοὺς κρείττους ἢ λόγοις εἶναι, διὰ μύθων τὰ πολλὰ πιστουμένους· περὶ πολλῶν δὲ τοῖς Ἕλλησιν ὁμοδοξεῖν· ὅτι γὰρ γενητὸς ὁ κόσμος καὶ φθαρτὸς λέγειν κάκεινους, καὶ ὅτι σφαιροειδῆς ὁ τε διοικῶν αὐτὸν καὶ ποιῶν θεὸς δι' ὅλου διαπεφοίτηκεν αὐτοῦ· ἀρχαὶ δὲ τῶν μὲν συμπάντων ἕτεραι, τῆς δὲ κοσμοποιίας τὸ ὕδωρ· πρὸς δὲ τοῖς τέτταρσι στοιχείοις πέμπτη τις ἐστὶ φύσις, ἐξ ἧς ὁ οὐρανὸς καὶ τὰ ἄστρα· γῆ δ' ἐν μέσῳ ἴδρυται τοῦ παντός· καὶ περὶ σπέρματος δὲ καὶ ψυχῆς ὅμοια λέγεται καὶ ἄλλα πλείω· παραπλέκουσι δὲ καὶ μύθους, ὥσπερ καὶ Πλάτων περὶ τε ἀφθαρσίας ψυχῆς καὶ τῶν καθ' ἄδου κρίσεων καὶ ἄλλα τοιαῦτα.⁷

„Was sie über die Natur lehren, sagt er [Megasthenes, U. R. J.], verrate zum Teil ihre Einfalt. Überhaupt wären sie besser in Taten, als in Worten, da sie das meiste durch Fabeln zu beweisen suchten; in manchen Stücken aber stimmten sie mit den Hellenen überein. Denn auch sie behaupten, daß die Welt erschaffen und vergänglich, auch daß sie kugelförmig sei, und daß der Gott, der sie schuf und regiert, sie ganz durchdringe. Die Urstoffe aller Dinge seien verschieden, jener der Erdbildung aber das Wasser. Außer den vier Grundstoffen gebe es noch einen fünften Stoff, aus welchem Himmel und Sterne bestehen, die Erde aber liege in der Mitte des Ganzen. Auch über den Samen, die Seele und vieles andere lehren sie dasselbe [wie die Griechen], weben aber, wie selbst Plato, auch Fabeln ein über die Unsterblichkeit der Seele, über die Gerichte in der Unterwelt und anderes dergleichen.“⁸

Zunächst nahm Megasthenes (nach dem Zeugnis Strabons) ganz allgemein zum philosophischen Denken der Inder Stellung. Dabei ließ er sich von der Methodik der griechischen Philosophen leiten, die seit ihren Anfängen eine Auseinandersetzung mit der φύσις suchten. Damit bezeichneten diese frühen Griechen jedoch nicht nur die Natur als ein Teilgebiet neben dem Geist, sondern das gesamte Seiende. Daher trugen ihre Schriften, die das Ganze in den Blick nahmen, den Titel Περὶ φύσεως.

Aus diesem Horizont ergaben sich für Megasthenes daher zuerst zwei Fragen: Welchen wissenschaftlichen Wert besaßen die indischen Thesen? Wie dachten die Inder die φύσις? Die Antwort des Griechen auf die erste Frage fiel keineswegs positiv aus: Er fand nämlich in den indischen Auffassungen eine gewisse Einfalt (ἢ εὐήθεια). Wohlwollender beurteilte er dagegen die praktische Seite des indischen Geistes: In ihren Werken (ἐν ἔργοις) zeigen sich die Inder stärker als in wissenschaftlichen Aussagen (ἐν λόγοις). Eine Schwäche, die sich Megasthenes daraus erklärte, dass sie ihre Erkenntnisse in mythischer

⁶ Vgl. Jeck, Udo Reinhold: *Platonica Orientalia. Aufdeckung einer philosophischen Tradition*, Frankfurt 2004, S. 139-142.

⁷ Strabo, *Geogr.* 15,1,59, ed. Meineke.

⁸ Übers. Forbiger.

Form präsentierten. Anschließend beantwortete Megasthenes die zweite Frage, indem er ins Detail ging und wichtige indische Thesen zur φύσις mit griechischen Auffassungen verglich, wobei er nicht die Differenzen in den Vordergrund stellte, sondern im Gegenteil auf zahlreiche Übereinstimmungen zwischen dem Denken der Inder und der Philosophie der Griechen verwies. Zunächst betrachtete er die indische Kosmologie, denn die griechischen Philosophen schenken den Rätseln des Universums stets große Aufmerksamkeit. In dieser Tradition stand auch Megasthenes. Daher erschien ihm wichtig, was die Inder dazu dachten: Nach ihrer Meinung entsteht und vergeht die Welt, was an vergleichbare Thesen der griechischen Philosophen erinnert.⁹ Zudem besitzt das Universum nach indischer Auffassung eine Kugelgestalt und galt in Indien als Schöpfung eines Gottes, der es leitet, regiert und in ihm ubiquitär vorhanden ist.¹⁰ Auch diese These konnte einem Griechen nicht fremd erscheinen. Und wenn die Inder von vier Prinzipien sprachen, so dachten sie ebenfalls wie die griechischen Philosophen; denn dass der Kosmos aus Wasser entstand, behaupteten nicht nur die Inder, sondern auch Thales, der am Anfang der griechischen Philosophie wirkte. Zusätzlich zu den üblichen vier nahmen die Inder noch ein fünftes Element an, aus dem der Himmel (ὁ οὐρανός) und die Sterne (ἡ ἀστήρ) bestehen sollten. Manche Denker Griechenlands dachten ebenfalls vergleichbar. Darüber hinaus gehörte für einen Griechen zur Kosmologie die Frage nach dem Ort der Erde im Universum. Auch darauf gaben die Inder eine Antwort: Nach ihrer Auffassung ruht sie in der Mitte der Gesamtheit, was wiederum auch Platon behauptete.¹¹

Megasthenes bemerkte nach eigener Aussage noch weitere Übereinstimmungen zwischen indischer und griechischer Philosophie: Dazu gehörte das Konzept eines kreativen Samens sowie die Annahme einer Weltseele, Gedanken, die sich ebenfalls bei Platon finden.¹² Es ist keine willkürliche Interpretation, dass einige der indischen Thesen an die Konzeption dieses griechischen Philosophen erinnern. Megasthenes verwies selbst am Ende seiner Skizze der indischen Philosophie auf Platon: Auch die Inder, so berichtete er, flochten wie dieser Mythen über die Unvergänglichkeit (ἡ ἀφθαρσία) der Seele und das Gericht in der Unterwelt in ihre Gedankenwelt ein.

Wer heute aus der Perspektive eines umfangreichen Wissens zur Geschichte der indischen Philosophie auf diese systematische Skizze des Megasthenes blickt, mag vielleicht enttäuscht sein. Die wenigen Zeilen, die Strabon dazu überlieferte, scheinen im Vergleich mit der großen Masse der heute bekannten und gedruckten philosophischen Texte Indiens verschwindend gering und unbedeutend. Doch der Schein trügt, frühere Generationen dachten anders darüber und schätzten den Wert dieser Quelle hoch ein. Ein Blick auf die Phasen der Wirkungsgeschichte dieses Textes in der Neuzeit seit seiner ersten Veröffentlichung innerhalb der Editio princeps der *Geographica* Strabons (1516)¹³ zeigt seine

⁹ Allerdings bleibt zu bedenken, dass die meisten griechischen Naturphilosophen den Kosmos für ewig hielten (etwa Aristoteles); Platons Konzeption zur Entstehung der Welt im *Timaios* kann dabei eher als Ausnahme gelten (vgl. Plato, *Tim.* 29d7 ff.).

¹⁰ Auch dabei erinnert manches an Platons *Timaios* (vgl. Plato, *Tim.* 33b7).

¹¹ Vgl. Plato, *Tim.* 40b8-c1.

¹² Zur ‚Weltseele‘ vgl. Plato, *Tim.* 36d8-e5, zum ‚kreativen Samen‘ vgl. den sog. ‚Monolog des Demiurgen‘ (Plato, *Tim.* 41a7-d3).

¹³ Στράβων περὶ Γεωγραφίας, Strabo de situ orbis, gedruckt von den Erben des Aldus Manutius, Venedig 1516.

Bedeutung in früheren Diskursen. In einer ersten Phase diente diese Mitteilung sogar als zentrale Quelle, da es damals nur wenige Zeugnisse zur indischen Philosophie gab. Deshalb würdigte der berühmte Philosophiehistoriker J. J. Brucker (1696-1770) die Skizze zur Philosophie Indiens und fügte seiner Philosophiegeschichte eine lateinische Übersetzung bei.¹⁴ Da Bruckers Werk bis auf Hegels Zeit zahlreiche Leser fand, konstruierten bedeutende Denker das Bild der indischen Philosophie nach den Angaben des Megasthenes. Als sich dann um 1800 in Europa die Indologie als neue Wissenschaft rasch entfaltete, die Kenntnis des Sanskrit rasant anwuchs und immer mehr originale Texte indischer Philosophie zur Verfügung standen, ergab sich die Möglichkeit, die Aussagen des Megasthenes zu überprüfen. Man suchte und fand Übereinstimmungen,¹⁵ aber ihre zentrale Bedeutung als Primärquelle büßten sie dabei ein.

Heute dient das Zeugnis des Megasthenes eher als ein wichtiges Dokument für frühe Kontakte zwischen westlicher und östlicher Philosophie im Zeitalter des Hellenismus. Doch das, was so eindrucksvoll in der Antike begann, ist längst noch nicht abgeschlossen, sondern weiterhin aktuell, denn in einer globalisierten Welt darf sich das westliche Denken nicht auf sich selbst zentrieren, sondern muss den anderen Anfang der Philosophie in Indien gemäß seiner Bedeutung würdigen und sich noch mehr als bisher damit auseinandersetzen.

¹⁴ Vgl. Iacobi Bruckeri *Historia Critica Philosophiae a mundi incunabulis ad nostram usque aetatem deducta*. Tomus primus, Leipzig 1742, S. 208-209: „Inde non mirandum, quod addit Megasthenes: *de multis in naturalibus cum Graecis sentire, ut, quod mundus sit ortus et interiturus, et sphaericus; quod universarum rerum primordia diversa sint, mundi autem aqua; et praeter quatuor elementa quinta quaedam natura sit, ex qua coelum atque astra constant: terram in medio sitam universi; de semine, de anima aliisque compluribus similia eos dicere, texere etiam fabulas quasdam, quemadmodum Plato, de immortalitate animae, et de judiciis, quae apud inferos fiunt, et alia hujusmodi non pauca.*“

¹⁵ Ein Beispiel davon findet sich in einem Werk des Indologen Peter von Bohlen. Er übersetzte nicht nur den Text, sondern er gab auch jene indischen Lehren an, die vergleichbare Thesen wie die des Megasthenes enthielten, vgl. *Das alte Indien, mit besonderer Rücksicht auf Aegypten*. Zweiter Theil, herausgegeben von Peter von Bohlen, Königsberg 1830, S. 331f.: „Der Erste, soviel wir wissen, welcher in Indien selbst auf die Lehrmeinungen der Brahmanen aufmerksam wurde, ist der oftgenannte Megasthenes; er sprach es im dritten Buche seiner *Indica* offen aus: daß Alles, was die Alten über die Natur der Dinge philosophirt hätten, sich ebenfalls bei den Indischen Brahmanen fände. In einer andern wichtigen Stelle heißt es bei Ebendemselben: ‚Ueber Vieles kommen sie mit den Griechen überein, daß die Welt geschaffen sey, untergehe und eine sphärische Gestalt habe, und daß der schaffende und erhaltende Geist sie ganz durchdringe, (dieses der Pantheismus der Vedanta). Die Urprincipien von Allem seyen verschieden (Kapilas Lehre); die Welt aber sey aus dem Waßer hervorgegangen (Lehre der Vishnuiten), und neben den vier Elementen finde noch eine fünfte Natur statt, woraus Himmel und Gestirne den Ursprung hätten, (àkàsa, der Aether, als erste Substanz des Macrocosmos und der Weltseele). Die Erde ruhe inmitten des Universums. Von der Zeugung, (Samen, vija: origo) sprächen sie Aehnliches; sie hätten auch Mythen, wie Platon, über die Unsterblichkeit der Seele, über die Strafen der Unterwelt, und mehr dergleichen.“

Bibliographie

Textausgaben und Übersetzungen

Das alte Indien, mit besonderer Rücksicht auf Aegypten. Zweiter Theil, herausgegeben von Peter von Bohlen, Königsberg 1830.

Strabo, Geographica, in der Übersetzung und mit Anmerkungen von Dr. A. Forbiger, Wiesbaden 2005.

Iacobi Bruckeri Historia Critica Philosophiae a mundi incunabulis ad nostram usque aetatem deducta. Tomus primus, Leipzig 1742.

Platonis Opera. Tomus IV, recognovit brevique adnotatione critica instruxit Ioannes Burnet, Oxford 1902.

Strabonis Geographica. Volumen tertium, recognovit Augustus Meineke, Leipzig 1877.

Στράβων περὶ Γεωγραφίας. Strabo de situ orbis, gedruckt von den Erben des Aldus Manutius, Venedig 1516.

Sekundärliteratur

Hannestad, Lise: Nicator. Seleucus I and his empire, Aarhus 2020.

Jeck, Udo Reinhold: Platonica Orientalia. Aufdeckung einer philosophischen Tradition, Frankfurt 2004.

Kulenkampff, Annette: Meisterwerke der Antike aus dem Archäologischen Nationalmuseum Neapel, Köln 1995.

Masson, Vadim Michailovič: Das Land der tausend Städte. Baktrien, Choresmien, Margiane, Parthien, Sogdien. Ausgrabungen in der südlichen Sowjetunion, Wiesbaden / Berlin 1987.

Trinks, Stefan: Vernetzte Welt am Vesuv, in: FAZ 283 (04.12.2021), S. 11.